



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Festdekoration in Wort und Bild

Bischoff, Eugen

Leipzig, 1897

d. Dekorative Feuer.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84606](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84606)

Transparenten ohne schwarzen Grund stets eine zweifelhafte Wirkung ergibt. Weit besser ist im letztern Fall eine einzige starke Lichtquelle mit Scheinwerfer, ein elektrisches Bogenlicht etc.

Reichere Transparente werden auf Papier oder Leinwand gemalt. Da das Papier thunlichst stark und durchscheinend sein soll, so empfiehlt sich in erster Reihe die Pergamentimitation. Andernfalls wählt man passende Leinen- oder Baumwollgewebe und stärkt, leimt (mit Gelatinelösung und Glycerinzusatz) oder firnist dieselben, nachdem sie straff aufgespannt sind. Man muss dabei mit dem nachfolgenden Malmittel rechnen, welches die Grundierung nicht auflösen darf. Dem Wetter ausgesetzte Transparente werden in Öl- oder Wachsfarben gemalt, wobei Terpentinöl eine Hauptrolle als Verdünnungsmittel spielt. Geschützte Transparente können auch mit Wasserfarben oder Spirituslackfarben gemalt werden. Wird der Grund schwarz ausgelegt, so erhält man ein Mittelding zwischen den ausgeschnittenen und den im ganzen durchscheinenden Transparenten.

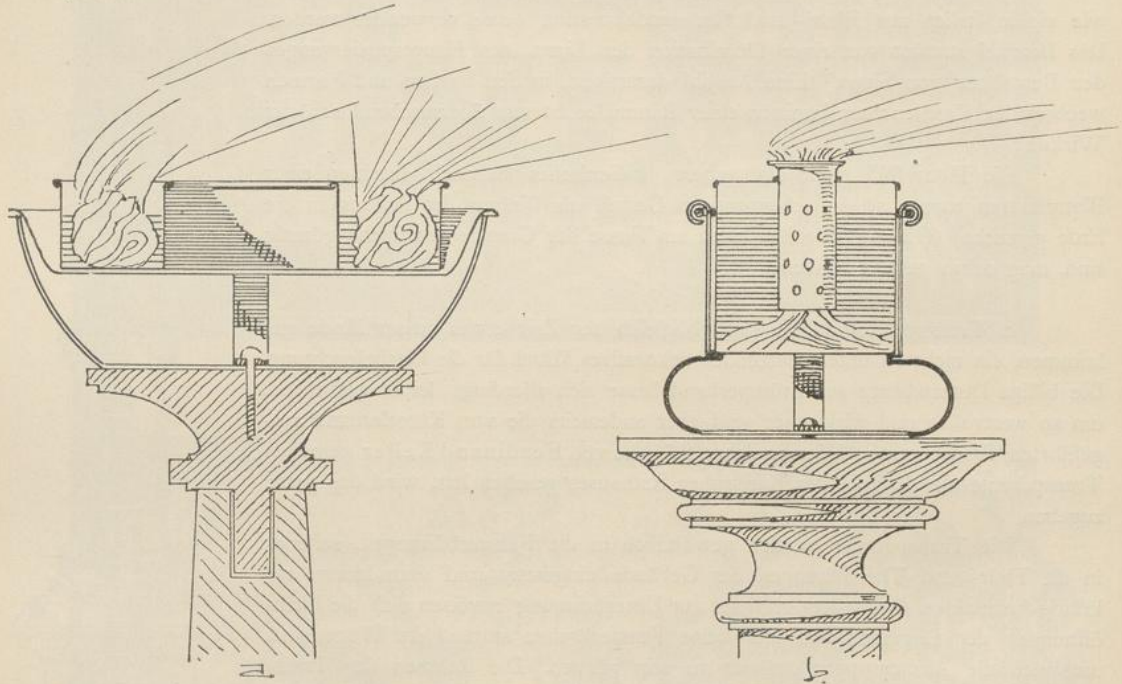


Fig. 308. Weingeistflammen für Trauerfeierlichkeiten.

Die Malerei ist vorwiegend Lasurmalerie mit Saft- und Lackfarben (Siena, Karmin, Preussischblau, Schüttgelb etc.). Es wird gegen das Licht gemalt, d. h. der Rahmen wird während der Arbeit in ein Fenster eingesetzt, so dass sich das Bild während dem Entstehen giebt, wie es später in der Beleuchtung sich annehmen soll. Will man ganz sicher gehen, so malt man bei Nacht und stellt den Rahmen vor eine künstliche Lichtquelle. Das fertige Bild kann man im ganzen firnissen, wobei es transparenter wird. Besonders wirksam sind auf Transparenten sonnenartige Glorien, wie sie unsere beiden Beispiele der **Figur 306** zeigen, die von Professor K. Eyth entworfen sind.

d. Dekorative Feuer. Hieher gehören die auf den Berggipfeln angezündeten Freudenfeuer, für die man gewöhnlich Holz und Reisig verwendet. Hieher gehören ferner die Johannisfeuer, die auf dem Lande gerade so aus zusammengebetteltem Material erstellt werden. Will man weithin leuchtende, imposante Feuer haben, so verfährt man etwa in der Weise, wie das Johannisfeuer auf dem Karlsruher Stadtgartensee

angeordnet wird. Alte Petroleumfässer, Pech- und Talgkübel werden zusammengruppiert, mit Hobelspänen und Sägmehl gefüllt und mit Petroleum übergossen. Einige Reisigbündel und Pechkränze vervollständigen die Garnitur, und was an abkömmlichem alten Holzwerk sich gerade angesammelt hat, wird beigelegt.

Anlässlich der Münchener Centenarfeier des Jahres 1886 kam man auf den Gedanken, die breit-angelegte Ludwigsstrasse mit Holzfeuer zu illuminieren. Auf beiden Seiten wurden an den Rinnen der Gehwege in passenden Abständen eiserne Kesselroste aufgestellt, deren Feuer mit Buchenholz unterhalten wurde. Das letztere sollte eine hübsche Glut und Flamme sowie einen feinen Rauch erzeugen. In dekorativer Hinsicht war die Sache auch nicht übel. Man hatte aber einen Punkt ausser acht gelassen, die Hitze. Diese steigerte sich derart, dass die Gehwege auf die Dauer nicht zu benutzen waren. Das Publikum zwängte sich auf der Strassenmitte zusammen, um einen möglichst grossen Abstand von der ausgiebigen Wärmequelle zu erzielen. Man hatte offenbar die Probe mit einem einzelnen Feuer gemacht, wobei die Hitze weniger auffallen konnte.

Bei dem gleichen Anlass waren an den vier Ecken des Hauptgesimses eines freistehenden Gebäudes eiserne Arme ausgesteckt, an deren Enden in Pfannen Pechkränze ein ständiges Feuer unterhielten. Auch das war in der Wirkung nicht übel; aber das Gefühl der Feuergefährlichkeit wirkte beeinträchtigend, um so mehr, als man gleichzeitig eine Dampffeuerspritze durch die benachbarten Strassen rasseln hörte, die einen kleinen anlässlich der allgemeinen Illumination entstandenen Zimmerbrand zu löschen hatte.

Wo es sich um Feuer handelt, die auf Kandelabern oder Säulen (**Fig. 307**) unterhalten werden sollen, bei denen ein Nachlegen von Pechkränzen etc. nicht wohl angeht, da greift man am besten auf das Leuchtgas. Man ordnet im Innern des Gefässes, durch dieses verdeckt, einen Gasrohring an, der mit genügend grossen Fackelbrennern dicht besetzt wird. Die einzelnen Flammen laufen dann in eine grosse Zylinderflamme zusammen, die ein ordentliches Feuer vorstellt. Es ist dabei dafür zu sorgen, dass von unten her die Luft in die Zylinderflamme eindringen kann, um die Verbrennung vollkommener zu gestalten und gleichzeitig die Wirkung der Hitze auf den Unterbau zu verringern. Der letzterwähnte Punkt ist bei allen derartigen Anordnungen nicht ausser acht zu lassen. Die Feuer sollen einen gewissen Abstand von den Holzteilen haben, und letztere sind mit schlechten Wärmeleitern und unbrennbaren Stoffen abzudecken (Asbestfilz etc.). Je nach Lage der Sache kann man auch ein flaches Wasserbecken untersetzen, in welches im Notfall Eis eingeworfen wird. Ein einfaches Schutzmittel besteht darin, die Feuerschalen auf schmiedeeiserne Dreifüsse zu stellen. Wenn diese etwa 1 m hoch sind, so ist für den Unterbau keine Gefahr mehr vorhanden.

Wo kein Gas zur Verfügung steht, da kann man geraume Zeit brennende Feuer mit Hilfe von Talg, Stearin oder Paraffin anordnen. Ringförmige, in der Mitte offene Gefässe aus Eisenblech, von circa 50 cm Durchmesser und 15 cm Höhe (vergleiche die Fig. 308 links) werden nahezu bis zum Rand mit den genannten Brennstoffen ausgegossen unter Einfügung ringförmig gelegter Dochte, deren Stärke sich nach der beabsichtigten Wirkung zu richten hat und am besten durch eine Probe bestimmt wird. Um das Feuerfangen beim Anzünden zu beschleunigen, kann man etwas Petroleum aufgiessen.

Farbige Feuer lassen sich mit Hilfe von Weingeist herstellen. Dieselben sind nicht sehr lichtstark, sie haben etwas Melancholisches an sich, eignen sich aber gerade deshalb gut für Trauerfeierlichkeiten. Als Docht dienen lose Baumwollstricke, wie sie früher für die gewöhnlichen Öllämpchen üblich waren. Sie werden über und über mit den färbenden Stoffen eingestaubt; man kann in dieser Hinsicht nicht zu viel thun. In dem Weingeist wird ausserdem der färbende Stoff gelöst, so weit es möglich ist. Man benützt für

Gelb: Natronsalpeter
 Rot: Strontiumnitrat oder Chlorstrontium
 Grün: Jodkupfer oder Chlorkupfer
 Blau: chloresures Kupferoxyd-Ammoniak
 Violettbläulich: chemisch reinen Kalisalpeter.

Sollen die Flammen nur kurze Zeit anhalten, so füllt man eine emaillierte Blechbüchse zur Hälfte mit Weingeist und legt in diesen den Baumwollknäuel von der Grösse, dass er zur Hälfte aus dem Weingeist hervorragt. Will man eine umfangreiche Flamme haben, so lässt man ein ringförmiges, in der Mitte offenes Gefäss nach **Figur 308** a anfertigen, füllt es zur Hälfte mit Weingeist und legt einen Dochtring, der über die Flüssigkeit hinausragt. Man erhält demnach eine Zylinderflamme, deren Mitte von unten Zug

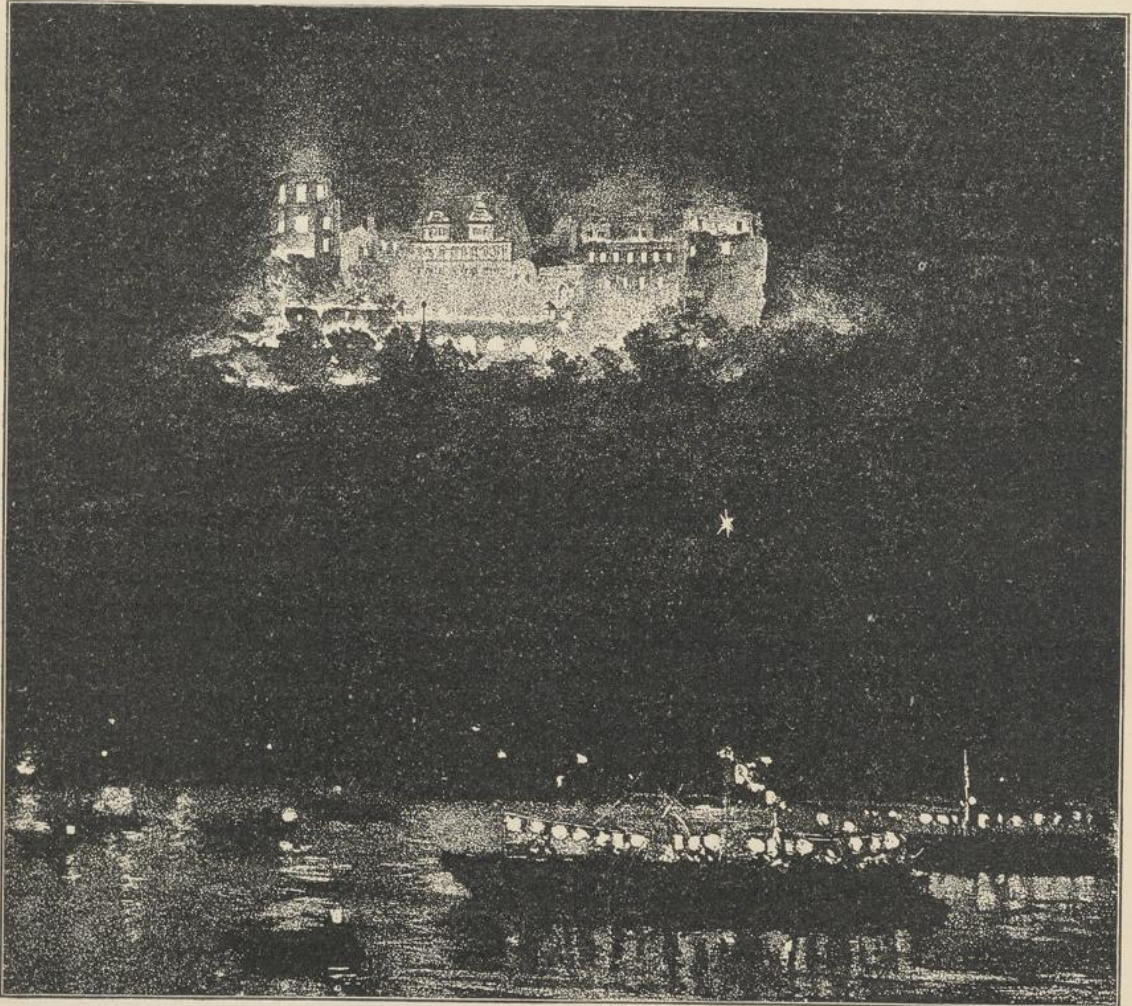


Fig. 300. Bengalische Beleuchtung des Heidelberger Schlosses.
(Aus der Ruperto-Carola, illustr. Festschrift der 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg.)

haben soll. Will man auf Kosten der Grösse eine länger brennende Flamme haben, so lässt man nach derselben Figur ein zylindrisches Blechgefäss machen, in dessen Deckel ein siebartig durchlochter, oben und unten offener Blechzylinder eingefalzt ist. Dieser kleinere Zylinder wird vollständig mit Docht ausgefüllt, der bis auf den Boden des grossen Zylinders reicht und den Weingeist bis zum letzten Rest verzehrt.

Das ringförmige Gefäss sitzt nach der Figur auf einer in der Mitte durchlochten Blechschale, und

diese liegt auf zwei sich rechtwinklig kreuzenden Bänderisenbügeln auf, die auf dem Unterbau befestigt sind. Das Doppelzylindergefäß hängt in ähnlicher Weise in einem Bänderisengestell, das oben durch einen Runderisenring zusammengehalten wird. Selbstredend können diese Ausstattungen beliebig geändert werden. Es ist aber immer im Auge zu behalten, dass der Wind die Flammen nach unten peitschen kann, wo sie nichts Brennbares erreichen sollen.

e. Bengalische Beleuchtung. Die Indier haben sich wie die Chinesen schon frühzeitig mit der Feuerwerkerei befasst. Das „indische Weissfeuer“, aus Salpeter, Schwefel und Realgar hergestellt, wird wohl als der Urtypus der farbigen Flammensätze zu betrachten sein, und damit dürfte auch die Bezeichnung „bengalisches Feuer“ im Zusammenhang stehen. Die ältern Bücher über Feuerwerkerei bezeichnen als bengalische Flammen ein Satzgemisch von 8 Salpeter, 2 Schwefel und 1 Antimon. Neben dem Rezept für dieses Weissfeuer finden sich auch solche für Gelb-, Rot-, Grün- und Blaufeuer, wobei die färbenden Mittel der Hauptsache nach Harze, Kienruss, Grünspan und Zink sind. Man kannte demnach intensiv gefärbte Flammen überhaupt nicht und hatte nur solche, die im Vergleich zu einander einen farbigen Stich zeigten, also rötlich, gelblich, grünlich oder bläulich waren. Erst die neuere Chemie hat der Pyrotechnik die Stoffe zur Herstellung farbiger Flammen verschafft, wie wir sie als Theaterfeuer für lebende Bilder und zur Beleuchtung von architektonischen Werken und landschaftlichen Scenerien zu sehen gewohnt sind. In diesem Sinne sind sie für die Festverzierung ein hervorragendes und vielbenütztes Mittel geworden.

Die Wirkung einer bengalischen Beleuchtung lässt sich ohne Farbe nur ungenügend wiedergeben. Trotzdem möge mit der **Figur 309** ein hier gehöriges Bild eingereiht sein, die Beleuchtung des Heidelberger Schlosses am 7. August 1886 anlässlich des damaligen Universitätsjubiläums betreffend. Die Beleuchtung wird alljährlich ein- oder mehreremal in kleinerem oder grösserem Massstabe vorgenommen und kann gewissermassen als Muster gelten. Kunst, Natur und Romantik vereinigen sich an wenigen Örtlichkeiten derart günstig für eine bengalische Beleuchtung wie auf diesem Erdenfleck.

Es ist ohne Übertreibung ein selten grossartiges Bild, wenn hoch oben, aus dem Dunkel sich abhebend, der rote Buntsandsteinbau im roten Lichte geradezu erglüht, in der Wirkung noch wesentlich gesteigert durch den Gegensatz des grün beleuchteten Buschwerks, welches nach unten und seitlich das Bild umrahmt. Tief unter dem gleichsam schwebenden Bilde spiegeln sich in den Wellen des Neckars die Häuserfenster, die Strassen-

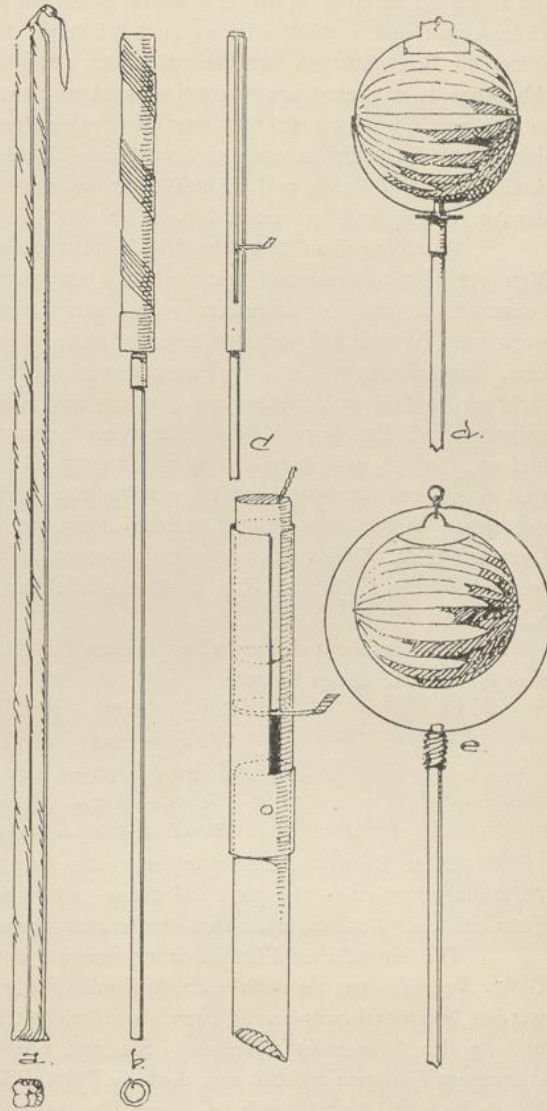


Fig. 310. Pechfackel, Wachsfackel, bengalische Fackel und Stocklaternen.